

Josef Richebuono

VON DER EINSTIGEN ZUR HEUTIGEN AUSDEHNUNG DES LADINISCHEN SPRACHRAUMES

Der frühere Großraum der Ladinier

Ladinisch sind, nach dem großen Sprachforscher Graziadio Isaia Ascoli, die romanischen Idiome Graubündens, des Nonsbergs, des Avisiotals, Grödens und Buchensteins, des Gader-, Pettorina- und Boitetals, des Comelico und des ganzen Friaul. Er fügt hinzu: »... al di qua della zona e negli interstizi che la interrompono, noi spiammo inoltre l'elemento ladino per quell'ampia fascia od anfizona, tutta cisalpina, che va dal Gottardo alla Livenza. I territori nei quali ricorreva in maggior copia l'elemento cercato erano, al versante lombardo, l'alta valle del Ticino (Leventina) e la valle superiore della Mera (Bregaglia sovrapportana) e, al versante veneto, la val Fiorentina e il Cadore centrale. Le valli di Bormio ci presentavano, alla lor volta, una speciale e cospicua fase di connessioni ladino-lombarde... L'assunto di questi saggi... era principalmente di ricomporre nello spazio e nel tempo una delle grandi unità del mondo romano, accennando insieme come questa si contessa con altre grandi unità romane che le sono attigue...«¹⁾

Schon für Ascoli ist also das Ladinische »una delle grandi unità del mondo romano«. Nach dem langen Streit der »Questione ladina«²⁾ spricht sich die internationale Romanistik immer noch in diesem Sinne aus, so z. B. Gerhard Rohlfs, der Verfasser der monumentalen »Historischen Grammatik der italienischen Sprache und ihrer Mundarten«: »Das Rätoromanische hat das Recht und den Anspruch als eine eigene und originelle Sprache gewürdigt zu werden.« Als Grund gibt er unter anderem das Vorhandensein »einer Unmenge sehr origineller Sprachelemente« in den ladinischen Idiomen an.³⁾

1) Ascoli Graziadio Isaia: *Saggi ladini*, AGI 1 (1873), S. 536 f.

2) Vgl. z.B. Battisti Carlo: *Storia della 'questione ladina'*, Firenze 1937; idem: *Le valli ladine dell'Alto Adige e il pensiero dei linguisti italiani sulla unità dei dialetti ladini*, Firenze 1962; Pellegrini Gian Battista: *A proposito di »ladino« e di »ladini«*, in: Pellegrini G. B.: *Saggi sul ladino dolomitico e sul friulano*, Bari 1972, 96 ff.; Kramer Johannes: *Gibt es eine*

rätoromanische Sprache?, in RRL XVI (1971), S. 189 ff.

3) Rohlfs Gerhard: *Rätoromanisch*, München 1975, S. 18 und 9. Siehe auch die unter Heranziehung neuer Methoden gewonnenen Ergebnisse bei Goebel Hans: *Rätoromanisch versus Hochitaliensisch versus Oberitalienisch*, und Craffonara Lois: *Zur Stellung der Sella mundarten im romanischen Sprachraum*, beide in »Ladinia« I (1977), S. 39 ff. bzw. 73 ff.

Deswegen muß man wohl ein gemeinsames oder zumindest sehr ähnliches sprachliches Substrat voraussetzen für alle jene Gebiete, in denen sich die ladinische Sprache entwickelt hat. Die Ladinier, von jenen an den Rhein- und Innquellen bis zu jenen in Görz, gehören linguistisch zum großen Bereich der sogenannten 'Westromania' ⁴⁾, welche die in West- und Mitteleuropa und früher in ganz Oberitalien gesprochenen romanischen Varianten umfaßt (südlich der Linie La Spezia-Rimini hingegen liegt die 'Ostromania', zu der auch das Rumänische und das ehemalige Dalmatische gehören) und für deren sprachliche Eigenheiten man hauptsächlich das keltische Substrat verantwortlich macht. Das heißt mit anderen Worten, daß unsere ladinischen Gebiete zumindest unmittelbar vor der Romanisierung mehr oder weniger von keltischem Einfluß geprägt gewesen sein müssen. Im Westen waren die Helvetier sicher Kelten, ebenso im Osten die Karnier; auch Oberitalien, mit Ausnahme des engeren Veneto, wurde keltisiert (Gallia Cisalpina). In Südtirol hinterließen die Kelten ebenfalls Spuren. So ist z.B. der Name des Pustertales sowie mehrerer Dörfer ebendort, wie Vintl, Luttach, Olang, Prags, Innichen höchstwahrscheinlich keltischen Ursprungs; vermutlich waren auch die Saevates, die sich um St. Lorenzen gruppierten, Kelten. ⁵⁾

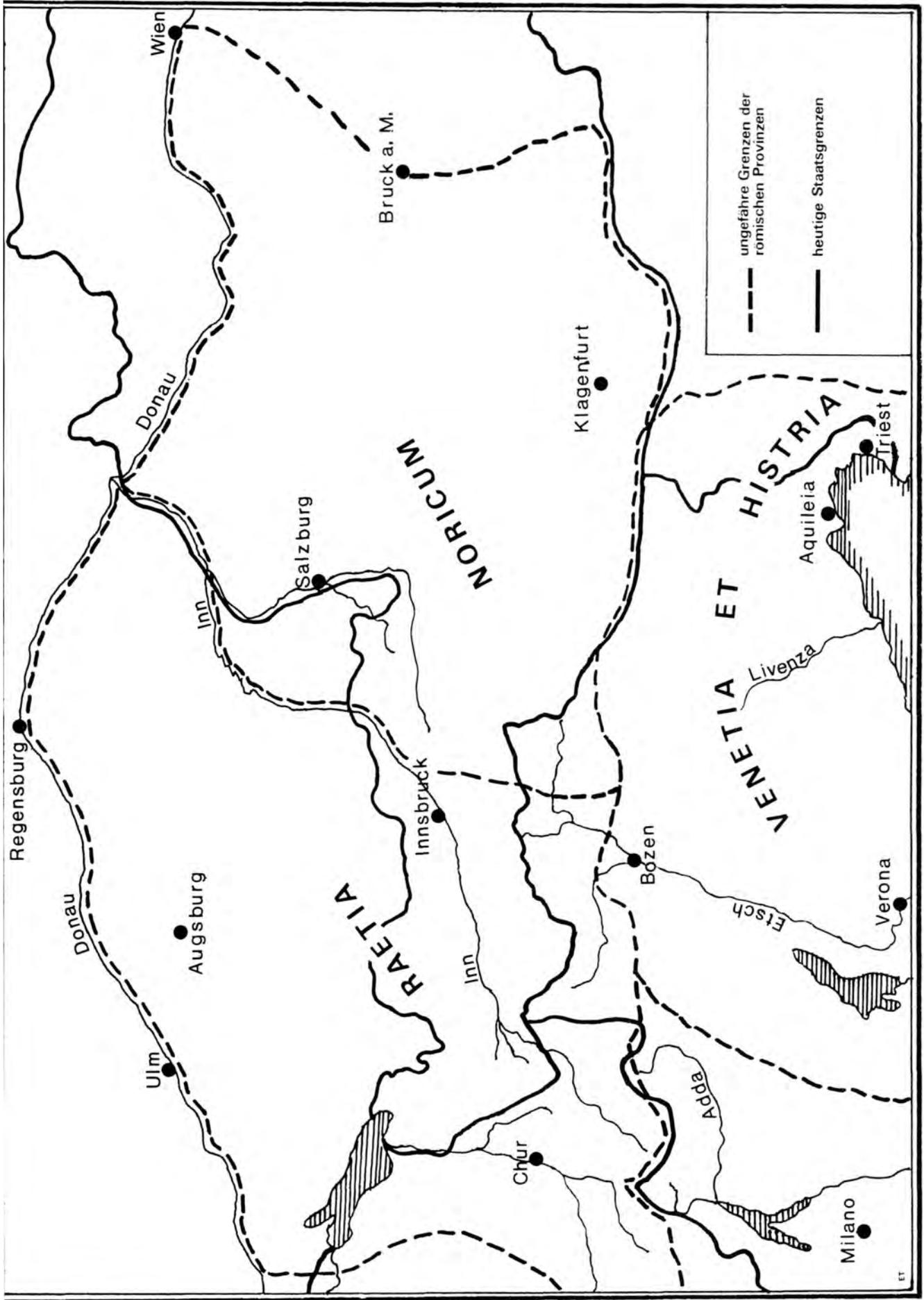
Der Unterschied zwischen dem Ladinischen und den keltoromanischen Sprachen Frankreichs läßt sich hauptsächlich aufgrund der geographischen Lage und der geschichtlichen Entwicklung leicht erklären. Die Abweichung des Ladinischen von den galloromanischen Mundarten Oberitaliens könnte in der Ausstrahlung der Latinität aus einem anderen Zentrum (wohl Aquileja), in der späteren Romanisierung der Bergbauern (mindestens 150 Jahre später als in der oberitalienischen Ebene), in ihrer Isolierung, in der großen Entfernung von anderen oberitalienischen Kulturzentren, in der stärkeren Berührung mit den germanischen Völkern usw. begründet sein.

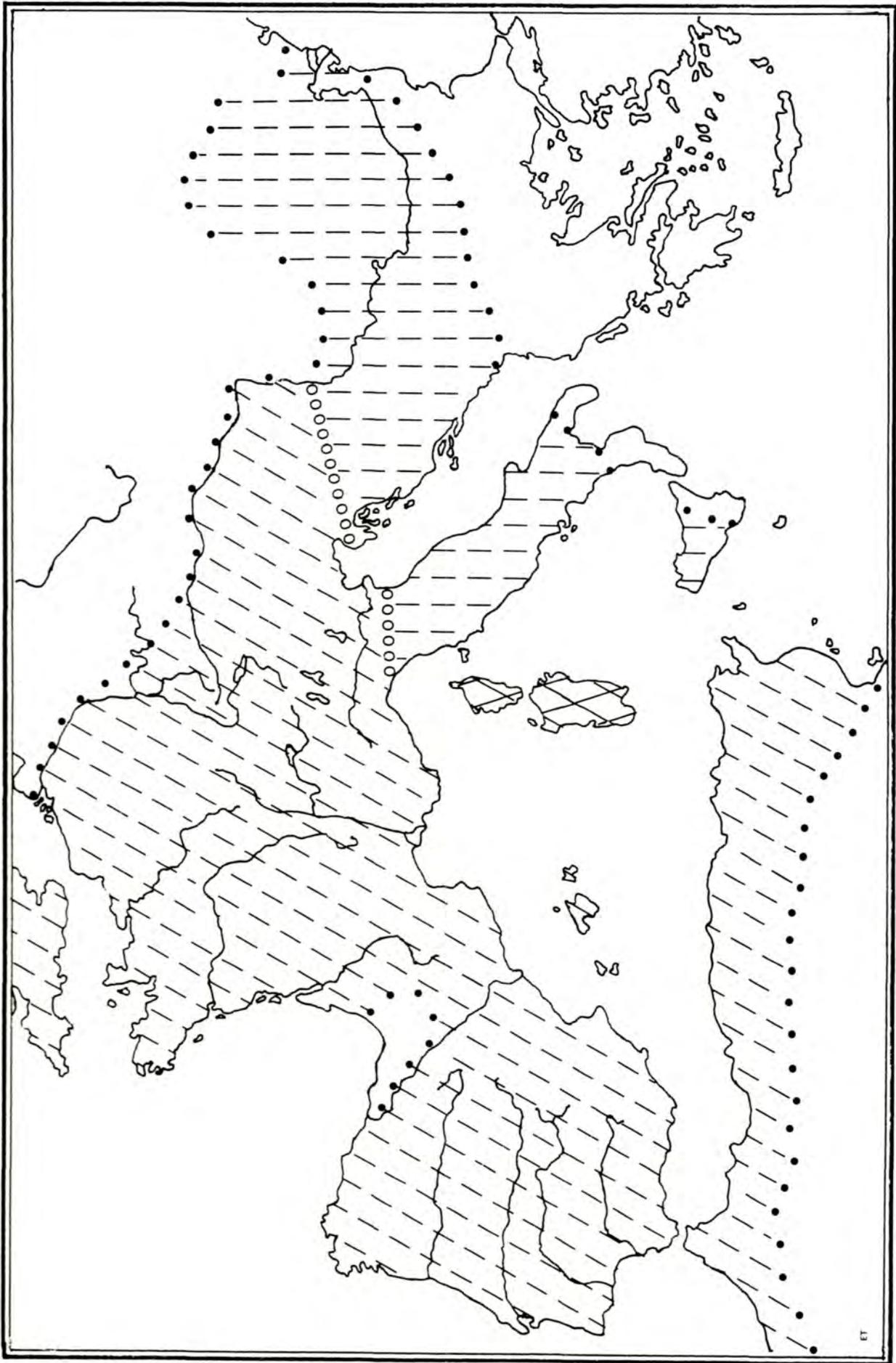
Jedenfalls ist es naheliegend, innerhalb der 'Westromania' eine – nennen wir sie »ostalpine Latinität« – anzunehmen, die in mancher Hinsicht von den anderen Latinitäten verschieden war. Ihre genauen Grenzen festzustellen, ist heutzutage sicher unmöglich. Man kann begründeterweise annehmen, daß diese ostalpine Latinität einen Großteil der römischen Provinzen Raetia, Noricum, weiters eine breite Randzone im Norden und Osten der Provinz Venetia et Histria umfaßte. Über die Grenzen dieser Provinzen werde ich bei einer anderen Gelegenheit schreiben. Hier genügt es, anzugeben, daß Raetia und Noricum im Norden bis zur Donau reichten (nördlich von Konstanz bis Wien); als Westgrenze Rätiens wird gewöhnlich eine Linie angenommen, die, knapp westlich vom Bodensee beginnend und zwischen Zürcher- und Walensee verlaufend, den St. Gotthardpaß erreichte. Als Ostgrenze Noricums vermutet man eine Linie, die, von Wien südwärts ziehend, ungefähr Bruck an der Mur und Graz berühr-

4) Vgl. Wartburg Walther v.: *Die Entstehung der romanischen Völker*, Tübingen 1951, S. 66.

5) Vgl. Finsterwalder Karl: *Pustertaler*

Ortsnamen, in »Der Schlern« 39 (1965), S. 451 ff.; Heuberger Richard: *Rätien im Altertum und Frühmittelalter*, Innsbruck 1932, S. 35.





Das lateinisch sprechende Reich und seine sprachliche Gliederung.

//// Westromania

|||| Ostromania

te, um dann vielleicht westwärts dem Alpenhauptkamm zu folgen. Unter Villach begann die Ostgrenze Italiens, die südwärts mitten durch Histrien zog. Südlich der Alpen ist es noch schwieriger, eine auch nur annähernde Grenze der ostalpinen Latinität zu fixieren, nachdem sich heute in diesem Gebiet mehrere Latinitäten begegnen bzw. überlagern. Darüber werden sich die Romanisten noch lange den Kopf zerbrechen müssen.⁶⁾

In diesem ostalpinen Großraum, der zur Zeit des römischen Imperiums weite Teile Oberitaliens, der heutigen Schweiz, Österreichs und auch Bayerns umfaßte, hätte also eine große einheitliche ladinische Sprachgruppe entstehen können, die sich beiderseits der Alpen ausgedehnt hätte. Aber dann kam die Völkerwanderung.

Die Völkerwanderung

Eines wird oft, und ich glaube mit Recht, von den Historikern behauptet: daß der große ostalpine Raum ziemlich dünn und spärlich besiedelt war. Diese Annahme würde auch erklären, zum Teil wenigstens, wieso die germanischen Stämme so schnell in die Alpen gelangen und sich dort ausbreiten konnten. Der Boden wurde vielleicht nur in Dorfnähe intensiv, sonst nur extensiv bebaut; viele Nebentäler wurden nur im Sommer als Weideland genutzt. Doch »beweisen die romanischen Orts- und insbesondere die Flurnamen, daß romanische Bewohner, wohl zur Hauptsache Bauern, Veteranen, Angehörige der niederen Stände, den kultivierbaren Boden (. . .) in Besitz hatten, ihn einteilten, benannten und durch Jahrhunderte hindurch bebauten; denn nur eine lange währende Besiedlung hinterläßt so nachhaltige Spuren in der Landschaft«. ⁷⁾ Wie alle wissen, wurde die römische Grenze an Rhein und Donau immer wieder von germanischen Stämmen bedroht und mußte dauernd verteidigt werden. Einige Daten sind allgemein bekannt:

- 260: Alemannen und Markomannen überschreiten die Alpen und dringen bis Ravenna und Mailand, im Jahre 269 bis zum Gardasee und Piacenza vor;
- 397: Die Vandalen verwüsten Noricum und Rätien;
- 410: die Westgoten nehmen sogar Rom ein, ein Ereignis, das die damalige Welt erschüttert hat;
- 452: Attila zerstört Aquileia;
- 455: Rom wird ein zweites Mal, diesmal von den Vandalen, geplündert. Bald danach bricht die ganze Verteidigung der Alpen zusammen und die Bajuwaren dringen ins Innere der Alpen ein;
- 568: die Langobarden besetzen Oberitalien.

6) Vgl. vorläufig Ascoli G. I.: op. cit. Anm. 1, S. 249-315 und S. 391-448.

7) Schmid Annemarie: *Die romanischen*

Orts- und Flurnamen im Raume Landeck, »Romanica Aenipontana« 1974, S. 133.

Es ist heute kaum möglich, sich diese Völkerwanderung realistisch vorzustellen; den mörderischen Streifzügen, deren viele die Geschichte wahrscheinlich gar nicht registriert hat, fiel möglicherweise ein gewisser Prozentsatz der romanisierten Bevölkerung in Rätien und Noricum zum Opfer, vor allem längs der Hauptstraßen. Die Bajuwaren – das ist zumindest die gängige Meinung, die allerdings noch wissenschaftlich untermauert werden müßte – dürften eher schonend vorgegangen sein: von ihnen sind uns keine schnellen, weitführenden Streifzüge etwa im Stil der Vandalen oder der Hunnen bekannt.⁸⁾

Für Noricum wird oft ein Aufruf Odoakers zitiert, der im Jahre 488 die dortigen Romanen aufgefordert hatte, sich nach Italien zurückzuziehen;⁹⁾ diese hätten dann – nach Meinung einiger Historiker und Linguisten¹⁰⁾ – die Bevölkerung südlich des Hauptalpenkammes (man denkt vor allem an Friaul) wesentlich verstärkt. Ob es auch tatsächlich so gewesen ist, muß erst bewiesen werden, doch auszuschließen, wenigstens für einen Teil der Romanen, ist es nicht; die *Vita Severini*, die Lebensbeschreibung des Hl. Severin, der damals in Noricum lebte, gibt uns ein anschauliches Bild von der Verzweiflung der Romanen während der Völkerwanderung,¹¹⁾ wenn auch vielleicht mehrere Details mit unverkennbar legendenhaften Zügen behutsamer als bisher interpretiert werden müßten.

Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol

Um das Jahr 600 erreichten die Bajuwaren Bozen und Lienz. Im Süden gab es nun längere Kämpfe mit den Langobarden, die etschtaufwärts hierher gelangt waren, und im Osten mit den Slawen; den Bajuwaren gelang es aber, an beiden Fronten als Sieger hervorzugehen und die politischen Grenzen Deutschtirols zu bilden.

8) Ibidem, S. 140: »Die Tatsache, daß (z.B. in der Gemeinde Fließ bei Landeck) die besten, klimatisch begünstigsten und relativ nutzbaren Fluren vordeutsche Namen tragen, während die deutschen Namen vom Dorf entfernte, unfruchtbarere (...) Parzellen benennen, beweist meiner Meinung nach, daß die ansässigen Romanen keineswegs von den deutschen Siedlern verdrängt oder zur Aufgabe der Grundstücke gezwungen (...) wurden, sondern daß die von Klöstern und Grundherren in unseren Raum berufenen Bayern neben den Besitzungen der Romanen sich neiderließen, (andere Gründe urbar und nützlich machten und allmählich ihren Einfluß, auch auf sprachlicher Ebene, vergrößerten.« S. 138: »Die Landnahme (...) hat man sich als einen

lange dauernden Prozeß vorzustellen, mit einem Generationen währenden Nebeneinander von vordeutschen Eingewanderten und bayrischen Ansiedlern«.

9) Eugippus: *Vita Severini*, 44, 5: »universos iussit ad Italiam migrare Romanos.«

10) Gamillscheg Emil: *Romanica Germanica*, Berlin 1935, Bd. II, S. 270; Hubschmid Johannes: *Friaulische Wörter aus Collina*, in »Vox Romanica« 12 (1951-52), S. 333 ff.

11) Hantsch Hugo: *Die Geschichte Österreichs*, Graz 1965, Bd. I, S. 25. Vd. auch Noll R.: *Sankt Severin und der Untergang der römischen Herrschaft an der norischen Donau. Die Römer an der Donau, Noricum und Pannonien*, Wien 1973 S. 111 ff.

Wie gesagt, im allgemeinen blieb die romanische Bevölkerung erhalten und sogar im Besitz ihres Eigentums und ihrer Rechte; die Ausbreitung des Deutschtums vollzog sich nicht mit Gewalt, sondern langsam und stufenweise; die »latini« gaben ihre Sprache oft erst nach mehreren Jahrhunderten auf. Schon manche Gelehrte haben versucht, diesen Prozeß der Eindeutschung einer vorher romanisierten Gegend zu verfolgen und möglichst genau zu datieren.

Das beste Werk ist wohl diesbezüglich *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden* (5 Bände) des Innsbrucker Universitätsprofessors Otto Stolz (1927). Ich will und kann nicht die Zusammenfassung eines so gewaltigen Werkes wagen; ich entnehme daraus nur einige Daten und Schlußfolgerungen.

Um 590 waren Brixen und das Pustertal schon in bajuwarischem Besitz, kurz danach auch Bozen (Bd.3,S.7,8; Bericht des Paulus Diaconus).

680: ein bajuwarischer Graf wird in Bozen bezeugt (Bd.4,S.95).

710: auch Meran war unter dem bajuwarischen Herzog.

769: in Bozen stellte Herzog Tassilo die Schenkungsurkunde für das Stift In-nichen aus (Bd.3,S.7,8).

770: der Bischof von Säben war bei einer kirchlichen Versammlung des Herzogtums Bayern anwesend (Bd.4,S.95).

845: in einer Trientner Gerichtsurkunde wurden germanische Leute von Eppan und Prissian in wichtiger Stellung erwähnt (Bd.1,S.48,49).

Nach 850 erwarben viele Klöster und Bistümer nördlich der Alpen Besitz in Südtirol.

930: Meran gehörte dem deutschen Reich (Bd.3,S.103).

Die politische Herrschaft über ein Gebiet bedeutete noch lange nicht die Eindeutschung der Volkssprache. Seit dem 11. Jahrhundert gab es aber vielleicht kein Nebeneinander der Sprachen mehr im Pustertal und im oberen Eisacktal; die Bevölkerung sprach dort wohl nur mehr deutsch. (Bd.1,S.10).

Im Raum Bozen und auf den Höhen nördlich der Stadt drang das Deutsche im 10. Jahrhundert kräftigt und spätestens bis zum 13. Jahrhundert restlos ein (Bd.1,S.9).

In der Meraner Gegend bewahrten die Rätoromanen neben den Deutschen ihre sprachliche und völkische Eigenart bis tief ins 12.Jahrhundert hinein. (Bd.3, S.109).

Im Laufe des 13.Jahrhunderts erlosch links der Etsch in der Meraner Gegend (Naturns bis Mais, Passeier) das Rätoromanische (Bd.3,S.133).

Von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14.Jahrhunderts wurde auch das Gebiet rechts der Etsch im Burggrafenamt vollständig germanisiert (Zuerst Lana, dann Ulten, Tisens, Nals; Bd.3,S.124).

Um 1280 entstanden die Urbare der Grafen von Tirol: daraus ergibt sich, daß

Salurn fast vollkommen eingedeutscht war (nicht nur die Personen, auch 50 von 58 Höfen hatten deutschen Namen; Bd. 2, S. 256). Die volle Eindeutschung des Unterlandes und des Überetscher Gebiets zog sich aber bis ins 14. Jahrhundert hin (Bd. 1, S. 9).

Im 14. Jahrhundert war im unteren Vinschgau bis Schlanders die deutsche Sprache schon vorherrschend ¹²⁾ (Bd. 4, S. 42 und 26).

Schon vom 10. Jahrhundert ab gab es mehrere deutsche Grundbesitzer in Lajen und Kastelruth (Bd. 4, S. 124).

Was die linke (östliche) Seite des unteren Eisacktals betrifft, stellt zuerst Stolz die gewagte Behauptung auf, daß es dort nach dem 13. Jahrhundert keine Ladiner mehr gab (Bd. 4, S. 124); dann schwächt er seine Aussage etwas ab: »Das eine aber ist sicher, daß das Deutschtum schon seit dem frühen Mittelalter im Eisacktal politisch, wirtschaftlich und kulturell die beherrschende Stellung gewonnen hat und daß es auch zahlenmäßig die romanische Bevölkerung stark zurückgedrängt hat«, und gibt zu: »Das Fortleben der ladinischen Sprache neben der deutschen in weiten Abschnitten des Eisacktales . . . über das 14. Jahrhundert hinaus . . . ist nicht zureichend begründet worden . . . Aber auch das volle Erlöschen mit dem 14. Jahrhundert ist noch nicht unbedingt erwiesen . . .« (Bd. 4, S. 136). Was Vinschgau anbelangt, siehe später.

Die Eindeutschung der Orts- und Flurnamen

Die Beweise aus den Urkunden sind die sichersten; aber die erhaltenen Schriftstücke, die bis ins 13. Jahrhundert oder noch weiter zurückreichen, sind selten, und für manche Orte fehlen sie ganz.

»Wann der Wechsel der Sprachen erfolgt ist (. . .) wann das Deutsche das Übergewicht über die (. . .) vorher gesprochene ladinische Sprache bekommen hat, läßt sich (auch) feststellen aus den Umformungen, die die Ortsnamen (. . .) durchgemacht haben (. . .) Dank der Ergebnisse der germanischen Sprachwissenschaft läßt sich die Umformung der vordeutschen Örtlichkeitsnamen im deutschen Munde (. . .) ziemlich genau datieren«. ¹³⁾ Beispiele:

– Im 7. Jahrhundert wurden in der deutschen Sprache *p* zu *pf* (*f*), *t* zu *z* (*ss*), *k* zu *kb* (*ch*) (infolge der sogenannten zweiten Lautverschiebung). So wurde

12) Im Jahre 1348 wurde in Latsch das älteste uns bekannte ladinische Schriftstück Südtirols verfaßt; vgl. Staffler Richard: *Die Hofnamen im Landgericht Kastelbell (Vinschgau)*, Innsbruck 1924, S. 95 ff.; ferner Gerola Berengario: *Il più antico testo neolatino dell'Alto Adige*, in »Studi trentini di scienze storiche«, XIV

(1933), S. 255 ff.

13) Finsterwalder K.: *Woher stammt das ladinische Volkstum in den Dolomiten?* in: *Ladinien, Land und Volk in den Dolomiten*, Bozen 1964, S. 168. Idem: *Sprache und Ortsnamen als Geschichtsquellen*, in: *Südtirol, eine Frage des europäischen Gewissens*, Wien 1965, S. 24 ff.

der Name »Teriolis« bei Innsbruck zu Zirl, weil dort im 7. Jahrhundert schon Deutsche waren, während der gleiche Name diese Wandlung nicht mitmachte und »Tirol« blieb, weil man zur gleichen Zeit bei Meran noch nicht deutsch sprach. Auf Grund der gleichen Lautverschiebung wurde z.B. aus Indica Innichen, was für die sehr frühe Eindeutschung des Pustertals spricht ¹⁴⁾.

- Im 8. Jahrhundert wurden z.B. *a* zu *ä* und *au* zu *o*. Ortsnamen wie Säben aus *Sabiona*, Etsch aus *Athesis*, Bozen aus *Bauzanum*, Olang aus *Aulacum* beweisen, daß sie schon im 8. Jahrhundert den Deutschen zumindest bekannt waren.
- Im 10. Jahrhundert verlor die deutsche Sprache die Fähigkeit, den Akzent bei Fremdwörtern auf die erste Silbe zu verlegen. Deswegen zeugen Namen wie Zirl, Säben, Bozen, Térenten (aus *Torrèntes*), Tísens usw. für eine frühe Eindeutschung, während viele andere wie Tiról, Salúrn, Natúrns, Algùnd, Fischléin (Sexten), Tisèns (bei Kastelruth) usw. eine längere Erhaltung des ladinischen Idioms in ihrem Bereich verraten ¹⁵⁾.
- Im 12. Jahrhundert fand eine Diphthongierung statt: *i* wurde zu *ei*, *u* zu *au*, *ü* zu *eu*. Sie wurde fast in ganz Südtirol durchgeführt; die Zonen, wo sie ausblieb, waren also nach 1200 noch romanisch; dort finden wir Gschlir (Lüsen), statt Gschleier, Palí (Montal) statt *Palau* oder *Plaue*, Schufes (Villnöß) statt *Tschaufes* usw ¹⁶⁾.

Bei Namen von bekannteren Ortschaften muß man aber sehr vorsichtig sein; denn Formen wie *Burgeis* aus *Burgüs*, *Taufers* aus *Tuberis* (Vinschgau), *Graun* aus *Curun* usw. beweisen nicht, daß diese Dörfer schon früh eingedeutscht waren; ausdrückliche Zeugnisse sagen das Gegenteil; das heißt nur, daß diese damals noch ladinischen Ortschaften den Deutschen schon gut bekannt waren. Wir finden z. B. auch die Form *Pikolén* für *Picolín* im Gadertal und *Pleif* für *Plie(v)* in Buchenstein, wo die Bevölkerung ganz sicher nie deutsch sprach. Zuverlässigere Zeugen als die Ortsnamen sind somit die Flurnamen, deren Kenntnis eine Vertrautheit und *direkte* Berührung mit den ländlichen Nutzungsflächen und kleinsten Landschaftsabschnitten voraussetzt.

Es sei ferner noch darauf hingewiesen, daß unsere Eindeutschungsangaben oft nicht so zu verstehen sind, als sei ab dem Datum *x* in der betreffenden Ortschaft oder Gegend nur mehr deutsch gesprochen worden, sondern vielmehr so, daß beide Sprachen noch eine Zeit lang nebeneinander bestanden haben.

Carlo Battisti hat bekanntlich durch lange Jahrzehnte versucht, die Romanität in Südtirol überall aufzuspüren und besonders zu unterstreichen und hat sich bemüht, ein möglichst langes Fortdauern des Ladinischen zu

14) Idem: *Sprache und Ortsnamen*, cit. Anm. 13, S. 24.

15) Schmid A.: op. cit. Anm. 7, S. 137 f.

16) Finsterwalder K.: *Woher*, cit. Anm. 13, S. 173, 177, 182 Note 17.

beweisen; die romanische Sprache wäre, seiner Meinung nach, an vielen Orten bedeutend später erloschen, als die deutschen Autoren annehmen.¹⁷⁾ Allzuoft wird er aber tendenziös; auch unterlaufen ihm viele Fehler, auf die bereits von anderen mehrfach hingewiesen worden ist. Andererseits aber ist es meiner Meinung nach deutlich, daß auch Stolz und Finsterwalder in der durchaus berechtigten Absicht, die Behauptungen Battistis richtigzustellen, manchmal dazu neigen, das bajuwarische Element hervorzuheben und die Eindeutschung möglichst früh anzusetzen. Auch haben sie mehr als einmal eindeutig romanisches oder vorromanisches Material falsch interpretiert oder aus deutschem Material falsche Schlüsse gezogen¹⁸⁾. Es könnte also sein, daß die Eindeutschung in Einzelfällen doch etwas später eingetreten ist, als sie annehmen; aber im allgemeinen sind ihre Schlußfolgerungen gut fundiert. Hier zähle ich einige ihrer (und anderer) Ergebnisse auf.

Die Schrumpfung der Ladinier in und um Tirol

- Um das Jahr 500 besetzten die Bajuwaren den Raum zwischen der Donau und den Alpen; sie fanden fast alles verheert. »Um das Jahr 560 wird noch der rätoromanische Stamm der Breonen als Herr des Gebietes am mittleren Inn- und Eisacktal erwähnt; bald nachher ist aber das Gebiet unter die Botmäßigkeit der Bajuwaren gelangt«¹⁹⁾. Die Bajuwaren zogen dann nach Süden, und zwar über den Brenner, denn Obervinschgau blieb zunächst ganz romanisch.²⁰⁾
- Um das Jahr 600 und danach wurden das Brixner Becken und das Pustertal allmählich germanisiert.^{20a)}

17) In vielen Arbeiten. Wir verweisen auf seine Autobiographie: Battisti C.: *Autobiografia*, Firenze 1970, in der alle Titel aufscheinen.

18) So weist z.B. Craffonara L. in »Ladinia« III (1979) auf eine eindeutig falsche Interpretierung von *Bûrcia* (S. 166; nach Finsterwalder aus dt. *Biburg*) hin. Ein anderes Beispiel: Der Hofname *Mêrscia* bei Corvara geht wohl auf althdt. *marcha* zurück, aber deshalb kann man nicht mit Finsterwalder (*Tiroler Namenbuch*, Innsbruck 1978, S. 157) daraus folgern, daß es sich um eine deutsche Gründung handle, nachdem *mêrscia* »(Grenz)markierung« ja als Lehnwort im Ladinischen des Gadertales existiert. U.a.m.

19) Stolz O.: *Der deutsche Raum in den Alpen*, in »Zeitschrift des Dt. und Österr. Alpenvereins«, 1932, S. 2.

20) Finsterwalder K.: *Sprache und Ortsnamen*, cit. Anm. 13, S. 21.

20a) Toscani Ignazio setzt das Vordringen der Bajuwaren in den Südtiroler Raum schon im 5. Jh. an, »das heißt demnach noch vor der genaueren Herausbildung der jeweiligen romanischen Sprachen«. (...) »Hieraus könnte man also schließen,« fährt er fort, »daß die 'Prä-Ladinier' [durch einen bajuwarischen Keil] bereits voneinander getrennt waren, noch bevor sie zu 'Ladinern' wurden...« (Toscani I.: *Die Bedeutung des Alpenromanischen für den romanistischen Sprachenkanon*, in Festschrift H. Vernay, Tübingen 1979, S. 415). Es ist geradezu verwunderlich, welche große Unwissenheit manchmal selbst in sprachwissenschaftlichen Kreisen anzutreffen ist! Eine direkte ladinische Ost-West-Verbindung kon-

- Um das Jahr 700 und danach breiteten sich die Bajuwaren im Raum Bozen und dann im Raum Meran aus; sie kamen wahrscheinlich über den Ritten, denn dort findet man fast keine vordeutschen Namen.
- Um das Jahr 800 und danach wurden langsam das obere Eisacktal und der Raum Bozen germanisiert. Das Deutschtum breitete sich von Bozen gegen Süden aus. Vielleicht fanden die Bajuwaren das Sarntal und die Gegenden von Deutschnofen, Aldein und Fennberg praktisch noch unbewohnt, denn dort kommen fast keine vordeutschen Namen vor.
- Hingegen sind am Ende des 8. Jahrhunderts noch Romanen im Atter- und Traungau und an der Vöckla (Raum Salzburg) erwähnt. ²¹⁾ Um das Jahr 800 finden wir Reste von Romanen bei Wilten und Sterzing. ²²⁾
- Um das Jahr 950 war Landeck noch rätoromanisch. ²³⁾ Um das Jahr 1000 waren wahrscheinlich die letzten Seitentäler des oberen Pustertales (Prags, Gsies, Sexten) bereits ganz deutsch geworden; auch im unteren Eisacktal wurde die Westseite deutsch (nach Battisti blieben die Romanen am längsten in Barbian erhalten). ²⁴⁾ Bis gegen 1200 fand man aber noch einzelne »mansi latini« im hinteren Inntal, im oberen Eisacktal und bei Meran. ²⁵⁾ Nach dem Jahr 1100 sind sogar bei Regensburg und München noch einzelne »vici romanici« belegt. ²⁶⁾
- Um das Jahr 1150 waren ungefähr zwei Drittel Südtirols schon germanisiert. Ladinisch blieb noch die ganze Ostseite des unteren Eisacktals mit Welschnofen, Tiers, Völs, Kastelruth, Gröden, Gufidaun, Villnöß, Afers; weiter nördlich waren auch Lüsen und Rodeneck noch ladinisch, auf der Pustertaler Seite Ellen, Onach und selbstverständlich die heute noch ladinischen Täler. ²⁷⁾ Im Unterland waren noch Truden und Altrei, ²⁸⁾ im Westen war noch ganz Obervinschgau, einschließlich Nauders und Laas, in der Hauptsache rätoromanisch.
- Nach dem Jahr 1200 wurden auch diese zwei ladinischen Randzonen langsam abgebaut. Das Deutsche drang in Völs, Villnöß, Rodeneck und Ellen ein. In Nordtirol verklang das Romanische in der Umgebung von Innsbruck ²⁹⁾

nte – trotz der *im 7. Jh.* (nicht im 5. Jh!) *allmählich einsetzenden Germanisierung* – noch mehrere Jahrhunderte hindurch bestehen.

21) Hantsch H.: op. cit. Anm. 11, S. 26.

22) Finsterwalder K.: *Tiroler Namenkunde*, Innsbruck 1978, S. 155. Aus diesem und den anderen schon zitierten Werken Finsterwalders sind die meisten hier aufgezählten Angaben entnommen.

23) Schmid A.: op. cit. Anm. 7, S. 137.

24) Battisti C.: *Popoli e lingue nell'Alto Adige*, Firenze 1931, S. 225, 236.

25) Stolz O.: *Die geschichtliche Erwähnung der ladinischen Sprache in Südtirol*, in »Archiv für das Studium der neueren Sprachen« 1938, S. 63. Idem: op. cit. Anm. 19, S. 25. Rohlfs G.: op. cit. Anm. 3, S. 7.

26) Widmer Ambros: *Das Rätoromanische in Graubünden*, in »Ladinia« I (1977), S. 182.

27) Finsterwalder K.: *Woher*, cit. Anm. 13, S. 173, 177, 178.

28) Finsterwalder K.: *Sprache und Ortsnamen*, cit. Anm. 13, S. 32.

29) Rohlfs G.: op. cit. Anm. 3, S. 7.

und Landeck; ³⁰⁾ nur noch Nauders, und für kürzere Zeit Paznaun, behielten die alte Sprache. ³¹⁾

- »Ebenso hielt sich das Rätoromanische im obersten Iselgebiet [Osttirol], vor allem in Kals, bis ins Hochmittelalter, jedoch spätestens im 13. Jahrhundert bekam auch hier die deutsche Sprache die Oberhand«. ³²⁾
- Um das Jahr 1300 waren auch die östlichen Seitentäler des Eisacktals schon vorwiegend deutsch. Das Ladinische blieb länger im Talschluß erhalten und zog sich immer mehr in die Dolomiten zurück. Deutsche Minderheiten faßten im Obervinschgau Fuß. ³³⁾
- Im Jahr 1394 fanden in Glurns die Gerichtsverhandlungen noch in rätomanischer Sprache statt; ³⁴⁾ Glurns war also die einzige – wenn auch kleine – ladinische Stadt in Südtirol.
- Um das Jahr 1420 bekam das Deutsche das Übergewicht auch da und dort im Obervinschgau. ³⁵⁾ Im Jahre 1450 sprachen noch zwei Drittel der Bevölkerung von Glurns rätoromanisch. ³⁶⁾
- Im Jahr 1570 berichtete der Engadiner Ulrich Chiampell über den Obervinschgau, daß die Rätoromanen noch in Stilfs, Matsch, Planeil und Taufers die Mehrheit bildeten; in der Minderheit waren sie noch bis Laas vorhanden. Danach ging es auch dort mit der ladinischen Sprache rapide bergab. ³⁷⁾

30) Schmid A.: op. cit. Anm. 7, S. 141.

31) Jauffer Reinhard: *Die romanischen Orts- und Flurnamen des Paznauntales*, »Romanica Aenipontana« 1970, S. 89.

32) Kùhebacher Egon: *Ladinisches Sprachgut in den Tiroler Mundarten*, in: *Ladinien, Land und Volk in den Dolomiten*, Bozen 1964, S. 228.

33) Finsterwalder K.: *Geschichte der Namen, Geschichte der Sprachen im Obervinschgau*, in: *Der Obere Weg*, Bozen 1967, S. 240.

34) Stolz O.: op. cit. Anm. 25, S. 60.

35) Finsterwalder K.: op. cit. Anm. 22, S. 151.

36) Finsterwalder K.: op. cit. Anm. 33, S. 238, 239. Deswegen scheint mir die Aussage von Stolz (op. cit. Anm. 25, S. 60), wonach im Jahre 1467 der Richter und mehrere Bürger von Glurns die »welsche Sprache« nicht verstehen konnten, nicht ganz glaubwürdig.

37) Stolz O.: *Die Ladinier in Südtirol*, in: »Der Nornenbrunnen« 1936, Juliheft, S. 6. Die Eindeutschung, bei der das Kloster Marienberg eine große

Rolle gespielt hat, wird von P. Josef Joos im Artikel: *Überblick über den kulturellen Beitrag der Benediktinerabtei Marienberg*, (in »Der Schlern« 54/1980, S. 395 ff.) kurz dargelegt: »Gegen Ende des 16. Jahrhunderts bemerkt der Abt Kosmas Zink (1578-1586) anlässlich eines Jurisdiktionsstreites mit den Grafen Trapp als Gerichtsinhabern von Glurns-Mals, Schling sei ein Gebiet: "des merer teil teutsche Sprach unerfahren sei." Einer Eingabe des Administrators des Stiftes, Matthias Lang aus dem Kloster Weingarten, entnehmen wir, "das zu Burgeis die engadeinerische sprach gantz überhandt neme." Daß der Administrator und spätere Abt Matthias Lang (1615-1640) energisch dagegen eintrat, ist nur dem Umstande zuzuschreiben, daß damals mit der engadinischen Sprache auch die reformierte Lehre einzudringen suchte. Burgeis hatte bereits einen ketzerischen Prediger als Pfarrer angestellt. Es galt nun diesem Eindringen der reformierten Lehre einen Riegel vorzuschieben: Der Kampf dagegen

Die Gründe werden von O. Stolz so angegeben: »Sowohl die staatliche wie die kirchliche Obrigkeit haben den öffentlichen Gebrauch der romanischen Sprache in Gericht, Gemeinde, Kirche und Schule eingeschränkt und ganz verboten. Sie wollten damit das Verständigungsmittel zwischen den Engadinerern und den Vinschgauern treffen (. . .) weil jene, politisch als Angehörige des Freistaates Graubünden und kirchlich als Reformierte, der österreichischen und katholischen Seite gegenüberstanden«. ³⁸⁾

K. Finsterwalder fügt hinzu: »Die behördlichen Maßnahmen (. . .) wirkten zusammen mit dem faktischen Verlust aller Hoheitsrechte, besonders der Gerichtsgewalt des Bischofs von Chur über die Gotteshausleute seines Hochstiftes im Jahre 1608 und dem Ausscheiden Marienbergs und Müntsters als Herrschaften aus dem Engadin im Gefolge der Reformation; all das beraubte die Romanen ihres sprachlichen Hinterlandes«. ³⁹⁾

- Um das Jahr 1600 war im Osten das Ladinische schon praktisch bis zur heutigen Sprachgrenze zurückgegangen. Nach der Aussage von Marx Sittich von Wolkenstein befanden sich außerdem Ladiner nur noch in Welschenofen und in den Fraktionen von Kastelruth, St. Michael und St. Lien-

wurde in diesem Falle zugleich Kampf für das Deutschtum. Tille schreibt in seinem Buch: Die bäuerliche Wirtschaftsverfassung des Vinschgaues, S. 28, Marienberg sei "im Vinschgau zu einem Ausgangspunkt des Deutschtums geworden". In obgenannter Eingabe aus dem Jahre 1609 beklagt Matthias Lang, daß die Burgeiser Gemeinde sich in den öffentlichen Handlungen "fast nur noch der barbarisch engadeinerischen sprach gebraucht, daß sie fast ausnahmslos Weiber aus Graubünden nehmen und dorthin heiraten, daß die Dienstboten meist aus dem Müntstertale kämen." Er gibt dem Erzherzog in seiner entschiedenen Art auch die entsprechenden Mittel an: den Burgeisern sei das Halten von engadinischen Dienstboten und der Gebrauch der romanischen Sprache bei den Gemeindeversammlungen strengstens zu verbieten, auch sollte ein "teutscher schulmaister, der gar nit engadeinerisch reden kundt", dahin verordnet werden. Die Regierung machte sich diese Vorschläge bis aufs Wort zu eigen und erteilte dem erbetenen. Kommissär Maximilian Hendl die entsprechenden Befehle. Burgeis unterstand kirchlich dem Kloster Marienberg als incorporierte Pfarrei

des Stiftes. Zudem waren viele Bewohner des Dorfes Lehensleute des Klosters. Aus seiner eigenen schwäbischen Heimat bestellte der Administrator den Schulmeister Valentin Gessler. Noch entschiedener konnte er in Schlinig und Amberg, in Schleis und Plawenn eingreifen, nachdem dieses Gebiet (. . .) als Hofmark Marienberg und neideres Gericht anerkannt worden war. Hier drang Matthias Lang, seit 1615 Abt des Klosters, darauf, daß alle häretischen Knechte und Mägde unter Strafe entlassen wurden, daß in der Gemeindeversammlung nur deutsch gesprochen wurde, daß kein Dorfbeamter angenommen wurde, der der deutschen Sprache nicht mächtig war. Der Erfolg obiger Vorschriften war, daß in wenigen Jahrzehnten mit der reformierten Lehre auch die romanische Sprache aus dem Gebiete Marienbergs verschwand. Um 1641 war es schon so weit, daß sich ein Burgeiser Bauer in seiner Ehre gekränkt fühlte, weil er vom Pfarrer als "halber Engedeiner" bezeichnet worden war.« (S. 400).

38) Stolz O.: op. cit. Anm. 37, S. 6.

39) Finsterwalder K.: op. cit. Anm. 33, S. 240 f.

- hard.⁴⁰⁾ Seitdem hat die Ausbreitung des Deutschtums nicht viel weiter um sich gegriffen.
- C. Battisti zitiert Gerichtsakten in rätoromanischer Sprache auf Schloß Fürstenburg im Jahr 1663, bemerkt aber selbst, daß es sich um Personen aus dem schweizerischen Münstertal gehandelt hat.⁴¹⁾
 - In der zweiten Hälfte des 17. Jh. scheint das Ladinische in Nauders verklungen zu sein.⁴²⁾ Um 1750 war die ladinische Sprache bereits im ganzen Obervinschgau endgültig am Erlöschen; das Romanische hielt sich noch in Stilfs und Matsch, und zu allerletzt bei der Schweizer Grenze in Taufers: dort war die Sprache noch zu Beginn des 19. Jh. nicht völlig erloschen.⁴³⁾

40) Wolkenstein Marx Sittich: *Landesbeschreibung von Südtirol*, Innsbruck 1936, S. 208, 257.

41) Battisti C.: op. cit. Anm. 24, S. 258.

42) Nothegger Florentin: *Über das Rätoromanische im Obervinschgau*, in »Der Schlern« 49 (1975), S. 101.

43) Darüber berichtet uns als direkter Zeuge der aus Truns stammende Benediktinerpater Placidus Spescha († 1833). Als Student hielt sich Spescha 1770-71 in Tartsch bzw. Mals auf und lernte die Verhältnisse des Obervinschgaus kennen. Wir zitieren aus einem Artikel von P. Iso Müller: »1816 bezeugte Spescha: "Vor 50 Jahren habe ich noch mit denen von Taufers gesprochen." Das war also um 1770, genau der Zeit, in welcher P. Placidus in Mals und Tartsch in die Schule ging. 1820 wollte P. Placidus wissen, daß seitdem "nur die alten Leute" in Taufers die romanische Sprache kennen. Im gleichen Jahre betonte er: "Noch vor ungefähr 100 Jahre(n) und noch später sprachen die Malser, Nauderser und zu meiner Zeit die Tauferer im Münster Thal in romanischer Zungen". Spescha stellte zwar 1820 die Lage nochmals so dar, als ob die Tauferer noch "im Kampfe begriffen" wären, allein er mußte hinzufügen: "sie werden auch vermuthlich besiegt werden". Das war ganz begreiflich, nachdem vorher schon die obersten Innentaler fielen. 1823 kommt P. Placidus nochmals auf diese Verhältnisse zu sprechen: (...) "Mit denen von Taufers in Münster hatte ich selbst Gelegenheit, romanisch zu sprechen,

und Herr Dompropst Fleuri aus diesem tyrolischen Hochgericht freute sich, noch im Alterthum geboren zu seyn". Christian Jakob Fliri aus Taufers wurde dort 1728 geboren, erhielt die Würde eines Dompropstes 1775 und starb im 73. Lebensjahre am 19. Dezember 1801. Mithin sprach man noch mehr oder weniger allgemein um 1730-40 in Taufers die romanische Sprache. Wenn Spescha 1820, wie oben berichtet, noch von einem Kampfe sprach, so war er jedenfalls schon fast ganz entschieden. (...) Alle, die ihre Muttersprache verließen, vergleicht Spescha mit Schafherden, die einfach den älteren Schafen nachlaufen, oder er vergleicht sie auch mit Menschen, die ihre Sprache wie eine Kleidermode wechseln. Unser Gewährsmann [= Spescha] warf die Schuld auf das "Haus Österreich", das die romanische Sprache in Tirol verdrängen wollte. Man verbot "in der romanischen Sprache Schriften abzufassen und Bücher zu lesen, zu Gerichtsverhandlungen mußte man teutsch sprechen und die Predigten und Christenlehre wurden wechselsweise in dieser oder jenen Sprache abgehalten. Politische Absicht dabei war diese, die Gemeinschaft mit den Befreiten abzuschneiden". Unter den Befreiten versteht Spescha die Bündner, die sich im Schwabenkriege [= Engadinerkrieg] 1499 selbständig machten. Nach ihm war die Germanisierung eine Rache für die verlorene Schlacht an der Calven. Es war aber dabei eher die Absicht, die katholischen Untertanen

Es stimmt also nicht, was in »La Usc di Ladins« X, Nr. 1, S. 1, ohne Angabe der Quelle behauptet wird, nämlich daß bereits im Jahre 1570 das Ladinische im ganzen Vinschgau ('te duta la Venuosta') ausgestorben gewesen sei.

- Heute beschränkt sich der geschlossene Siedlungsraum der Ladinier Tirols auf die Dolomitentäler, die aber sicherlich nicht einzig und allein Sammelbecken und Rückzugsgebiet sind, wie man manchmal lesen kann; diese Täler waren schon in vorgeschichtlicher Zeit kontinuierlich – wenn auch nur dünn – besiedelt, und nicht erst seit der letzten Jahrtausendwende, wie besonders in Kreisen der Romanistik bisher oft behauptet worden ist.⁴⁴⁾ Eine Siedlungskontinuität geht vor allem aus der Tatsache hervor, daß in diesen Tälern vorrömische Toponomastik erhalten ist, die doch einen Träger brauchte, um bis auf unsere Zeiten überliefert zu werden.⁴⁵⁾ Dies alles schließt natürlich nicht aus, daß später – z. B. im Anschluß an die turbulente Zeit der Völkerwanderung – Romanen aus den Haupttälern in den geschützteren Seitentälern Zuflucht gesucht haben könnten.

Die Schrumpfung des ladinischen Sprachraumes in der Schweiz und in Vorarlberg

Siehe darüber den bereits in der Anmerkung 26) zitierten Beitrag »Das Rätoromanische in Graubünden« von P. Ambros Widmer. Daraus seien hier nur kurz einige Notizen angeführt:

- Um das Jahr 450 wurde Helvetien von den Alemannen erobert.
- Im Jahr 538 kam Rätien unter die Herrschaft der Frankenkönige.
- Um das Jahr 650 sprach man noch rätoromanisch am Bodensee, z. B. in Arbon und Bregenz; auch 100 Jahre später war die romanische Sprache in

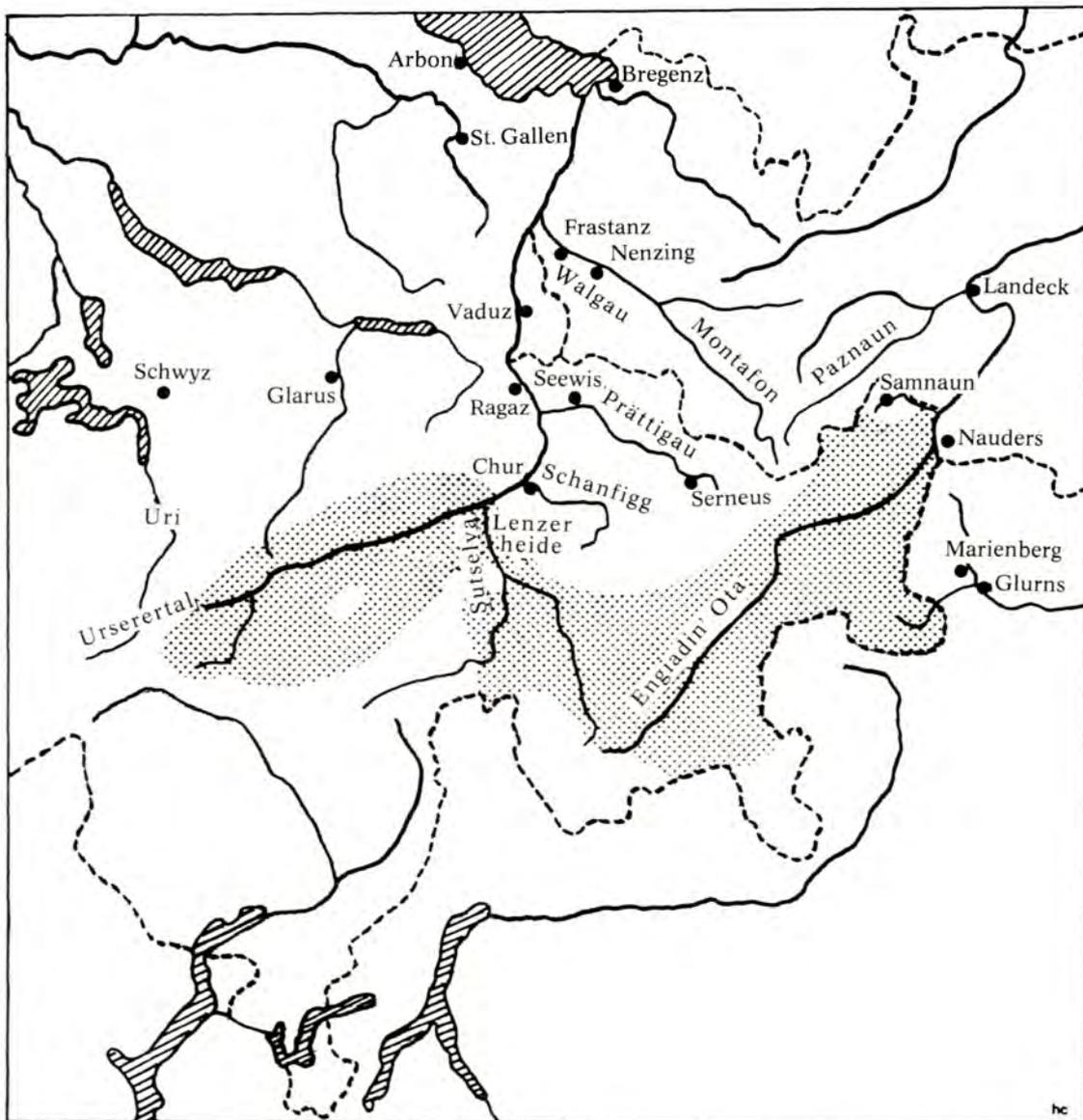
von den reformierten Bündnern fernzuhalten.« (Müller Iso: *P. Placidus Spescha und Südtirol*, in »Der Schlern« 47 (1973), S. 472 f.; Kursivsetzung von mir).

44) Siehe vor allem Battisti C.: *I nomi locali delle valli di Badia e di Marebbe*. DTA III, 1, Firenze 1940, S. 25 f. usw. Zuletzt noch Kramer J.: *Historische Grammatik des Dolomitenladinischen - Lautlehre*, Gerbrunn 1977, S. 25.

45) Siehe dazu Craffonara L.: *Vorromanische Elemente in der Gadertaler Toponomastik*. in »Ladinia« III (1979), S. 164 ff.

Für die bisherigen archäologischen

Funde, mit denen allein wir z. Z. allerdings noch nicht eine Siedlungskontinuität nachweisen können, vgl. Lunz Reimo: *Zur Vor- und Frühgeschichte von Abtei und Enneberg mit Ausblicken auf Gröden*, in »Ladinia« III (1979), S. 147 ff.; Innerebner Georg: *Ladinische Täler in urgeschichtlicher Zeit*, in *Ladinien*, cit. Anm. 13, S. 50 ff. Für Fassa siehe Lunz R. in »Dolomiten« 17.10.1979, S. 15, und in »Mondo ladino« 1979, Nr. 3-4, S. 11 ff. Für Buchenstein vgl. Mayr Karl: *Zu den venetischen Inschriften von Monte Pore*, in »Der Schlern« 1951, S. 417.



*Die Schrumpfung des ladinischen Sprachraumes im Westen:
das mit Punkten sichtbar gemachte Gebiet stellt den heutigen rätoromanischen Lebens-
raum dar, wobei aber die Sutselva und die Engiadin'Ota als sehr gefährdete Sprachland-
schaften angesehen werden müssen.*

einzelnen Orten am Bodensee und im Raum St. Gallen noch nicht ganz verklungen.⁴⁶⁾

- Um das Jahr 700 wurde die Urschweiz (Uri, Schwyz) entromanisiert.
- Um das Jahr 950 war das untere St. Galler Rheintal eingedeutscht.
- Um das Jahr 1180 wurde das Urserental (St. Gotthard) germanisiert.
- Nach dem Jahr 1200 drangen die Walser in Graubünden ein, bildeten deutschsprachige Enklaven und eroberten – von diesen ausgehend – langsam weite Gebiete.
- Um das Jahr 1320 begann Vaduz (Liechtenstein) zu wanken.
- Um das Jahr 1450 gaben nicht nur Ragaz und das St. Galler Oberland die rätoromanische Sprache auf, sondern auch die Stadt Chur, was natürlich schwerwiegende Folgen hatte. Vor allem fehlte seitdem den Rätoromanen Graubündens ein einigendes kulturelles Zentrum.
- Um das Jahr 1500 wird die rätoromanische Sprache noch im Walgau (zwischen Feldkirch und Bludenz) bezeugt.⁴⁶⁾
- Um das Jahr 1520 gingen Prättigau, Schanfigg und Lenzerheide (weite Gebiete im Umkreis von Chur) langsam zum Deutschen über; einzelne Dörfer (Seewis, Serneus) blieben etwas länger rätoromanisch.
- Um das Jahr 1550 waren die letzten Ladinier in Frastanz und Nenzing (bei Feldkirch) eingedeutscht.⁴⁷⁾
- Um das Jahr 1650 erlosch das Rätoromanische auch im Montafon (südöstlich von Bludenz) und somit in ganz Vorarlberg.
- Erst in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ist das Ladinische in Samnaun (lad. Samagnun) endgültig untergegangen.^{47a)}

46) Rohlf G.: op. cit. Anm. 3, S. 7.

47) Tiefenthaler Eberhard: *Die rätoromanischen Flurnamen der Gemeinden Frastanz und Nenzing*, »Romanica Aenipontana« 1968, S. 239.

47a) »A quaist ultim fat han attribuì impustüt spirituals (= vor allem Geistliche) gnüts sü dal Tirol e maridas (= Heiraten) cun duonnas da Spiss, Danuder (= Nauders) e Fuond (= Pfunds) chi han pisserà (= die dafür gesorgt haben) cha eir (= auch) aint illas famiglias vegna tschantschà quella lingua. Per glivrar (= zum Aufgeben) dess lura avair contribuì ün magister da lingua tu-

dais-cha derivand da Damàl in Vnuost (= Mals in Vinschgau), gnü illa val vers 1815, cha eir la lingua da scoula e quella sün via dvainta dal tuot tudais-cha. Istess però gniva amò tschantschà eir rumantsch in plüssas famiglias fin vers il 1900. Ils ultims rumantschs da Samagnun sun stats il chalgér (= Schuster) Augustin Heis, mort l'an 1935, e seis contemporans Casimir Platzere Johanna Kleinstein.« (Schmid Töna: *La Val da Samagnun*, in »Radioscola« XX (1974), Nr. 6, S. 3 ff., Zitat S. 10; Akzentsetzung seitens der Redaktion zur Erleichterung der Aussprache).

- Heute hat es den Anschein, als stünden das Oberengadin (Engiadin'Ota) und das Hinterrhein-Gebiet (Sutselva) am sprachlichen Scheideweg.

Die Schrumpfung des ladinischen Sprachraumes in Oberitalien.

Ich kenne noch keine Facharbeit über dieses Problem. Während der Übergang vom Ladinischen ins Deutsche sehr auffallend und deswegen leicht festzustellen ist, kann man den Wandel vom Ladinischen zum Lombardischen oder Venetianischen nicht so ohne weiteres verfolgen. »Wo zwei Sprachen, die einer gleichen Sprachfamilie angehören, sich berühren, gibt es keine absoluten Grenzen. Überall ist es vielmehr ein allmähliches Ineinanderfließen, indem die sprachlichen Differenzen im Verhältnis der räumlichen Entfernung sich ganz allmählich abstufen.«⁴⁸⁾

Es ist schade, daß diesbezügliche Studien von Ascoli (»Quale fosse la primiera o maggiore estensione della zona ladina è da noi indagato a suo luogo«)⁴⁹⁾ un-auffindbar sind. Am frühesten gingen wohl für das Friaulische die Gebiete östlich des Isonzo verloren, ungefähr bis zur heutigen Staatsgrenze, und zwar infolge des Vorrückens der slawischen Stämme bei der Völkerwanderung; in Histrien blieb die romanische Bevölkerung nur an der Küste erhalten. Durch die Entstehung des friaulischen Fürstentums unter dem Patriarchen von Aquileia im Jahr 1077 erstarkte die ladinische Sprache zusehends; die Ausbreitung des Venetianischen begann, meiner Meinung nach, erst nach dem Jahr 1420 (Ende des ladinischen Fürstentums Aquileja), als Friaul und Cadore von Venedig erobert wurden. Aber auch umgekehrt begann damit eine stärkere Zuwanderung von Ladinern nach Venedig, »quel moderno movimento della gente ladina, al quale per buona parte si deve la robusta gloria di Venezia«, behauptet sogar Ascoli.⁵⁰⁾

Für die Lombardei wage ich keine Hypothese; nach Rohlf's wären noch Livigno (westlich von Bormio), Edolo (westlich vom Adamello), Bagolino (beim Idro-See) halbladinisch.⁵¹⁾ Im Trentino waren, nach Ascoli, schon Ende 1800 der Sulzberg (Val di Sole), Andalo, das Cembra- und Fleimstal nur noch halbladinisch; seitdem hat die Italianisierung natürlich große Fortschritte gemacht und auch weite Teile des Nonsbergs erfaßt. In der Provinz Belluno betrachtete Ascoli (1873) das Pettorina-Tal (zwischen Fassatal und Buchenstein) und die Oltrechiusa (S. Vito di Cadore, Borca, Vodo, Cibiana) und Comelico als ladinisch; hier hat das Italienische, nach meiner Ansicht, noch nicht das Übergewicht bekommen; auch andere Randgebiete im Cadore könnte man noch als halbladinisch betrachten. Agordo und Zoldo sind wohl auch erst in jüngerer Zeit venezianisiert worden.

Erfreulicher ist die Situation in Friaul. Von Triest schreibt Ascoli (1873): »era

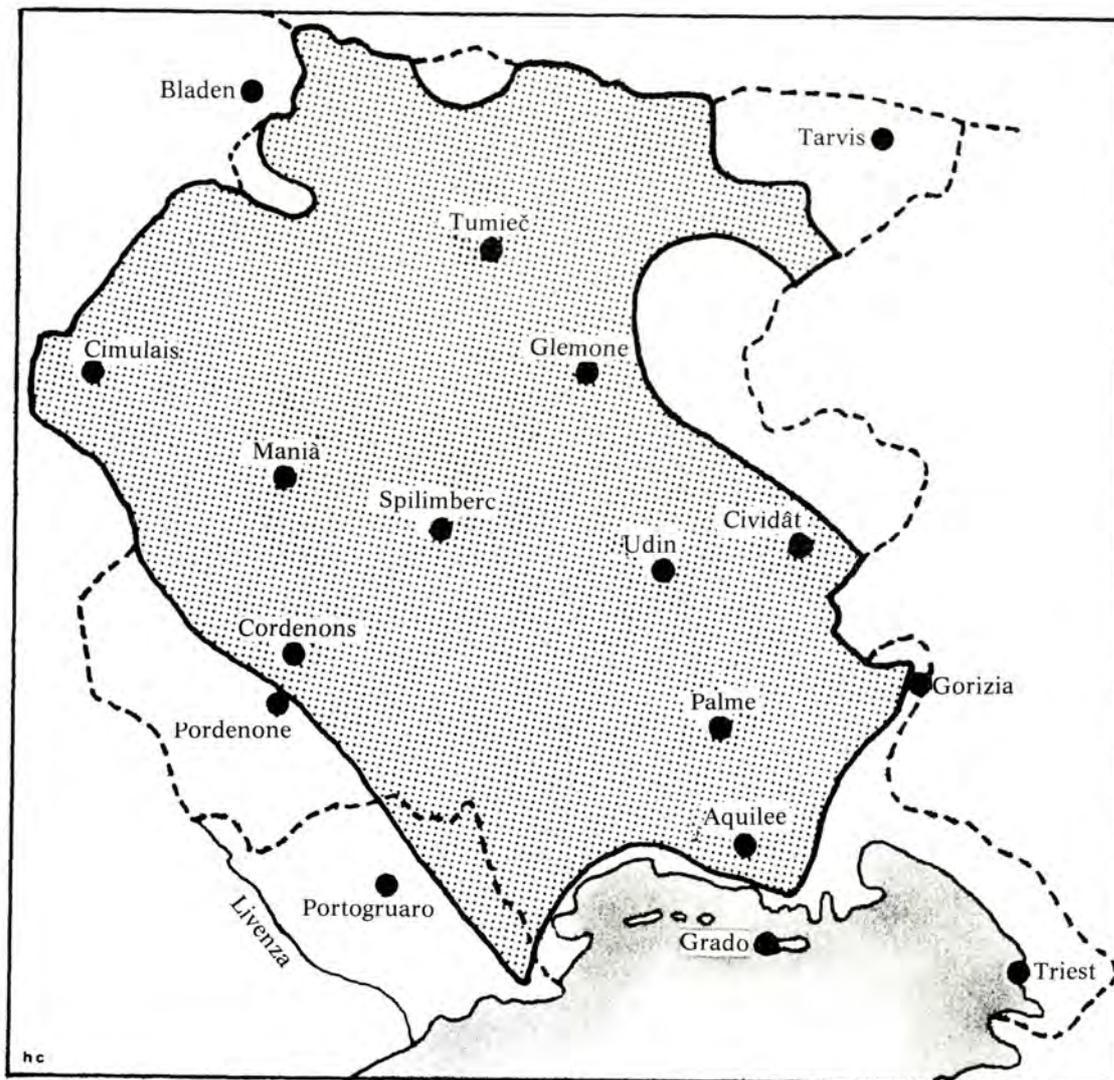
48) Rohlf's G.: op. cit. Anm. 3, S. 15.

49) Ascoli G. I.: op. cit. Anm. 1, S. 2.

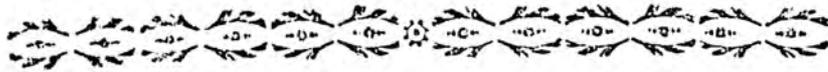
50) Ibidem, S. 536. Vgl. auch Bezzola

Reto R.: *Italia e Rezia*, in »Il Vel-tro« 45 (1967).

51) Rohlf G.: op. cit. Anm. 3, S. 15.



Das mit Punkten gekennzeichnete Gebiet stellt die friaulischsprechende Zone dar, wobei man sich jedoch vor Augen halten muß, daß in Städten wie Udin/Udine, Palme/Palmanova u. a. der italienischsprechende Bevölkerungsanteil sehr groß ist.



DIALOGO SETTIMO.



Sior BASTIAM, e sòu fì JACO, che fuvèlem in plàza grànda, e po uam a Sam Züst.

Signor SEBASTIANO, e il di lui figlio GIACOMO, che discorrono nella piazza grande, e poi vanno alla cattedrale di S. Giusto.

JACO. **M**issior pàre, perzè la xe kì stà colòna?

GIACOMO. **S**ignor padre, perchè è posta qui questa colonna?

BASTIAM. L'ham mietùda kì in chel am che xe uignù a Triest l'Imperator Carlo sesto.

SEBASTIANO. L'hanno posta qui in quell'anno che venne a Trieste l'Imperatore Carlo sesto.

JA. Dolà la jera prima?

GIA. E prima di quel tempo dov' era?

BAS. El Maistrato l'hau fatta fa apòsta.

SEB. Il Magistrato la fece fare appositamente.

JA. E dolà ham chiatàda una piera cussì grànda per fà sta colòna?

GIA. E dove hanno ritrovata una pietra così grande per fare questa colòna?

BAS. La piera intrèja de la colòna l'ham fata uignù

SEB. La pietra intiera della colòna l'hanno fatta ve-

Auch in Triest wurde noch bis nach 1800 eine friaulische Mundart gesprochen. Die Abbildung zeigt eine Seite der »Dialoghi piacevoli in vernacolo triestino« von Giuseppe Mainati (1828), verfaßt in dem damals im Aussterben begriffenen und bereits ziemlich verwaschenen Triestiner Ladinisch.

friulana anche Trieste ed è recente la vittoria che il veneto vi ha riportato sul ladino, né ancora è spento il parlare friulano nella vicina Muggia». ⁵²⁾ Erst nach 1800 ging das Friaulische in Triest verloren, dann auch in Muggia (südlich von Triest) und Umgebung, in Monfalcone, Portogruaro, Sacile und zum Großteil in Pordenone, Görz und Udine.

Sonst ist aber Friaul bis zum heutigen Tag im großen und ganzen seinem Idiom treu geblieben – im Gegensatz zu gewissen gegenteiligen (und wohl tendenziösen) Berichterstattungen – und stellt mit ungefähr 600.000 bis 700.000 Ladinern ⁵³⁾ die größte ladinische Gruppe dar.

Bemerkungen zum Schrumpfungprozess, besonders in Südtirol

Der Prozeß der Eindeutschung scheint – obzwar genauere Studien noch ausständig sind – mit Mäßigung und Friedfertigkeit auf beiden Seiten vor sich gegangen zu sein, was in der Geschichte nicht so oft der Fall ist. Einerseits hätten sich die Ladinler in einem Verzweiflungskampf bis zum Äußersten wehren können, andererseits hätten die Eroberer die Romanen ganz verdrängen oder enteignen können; aber beide Teile wählten scheinbar den Mittelweg der mehr oder weniger friedlichen Koexistenz. Die Bajuwaren hatten wahrscheinlich Achtung vor der (anfänglich wenigstens) höheren Kultur und vor der längeren Erfahrung der Alteingesessenen im Gebirge, ⁵⁴⁾ die Romanen Respekt vor der gewaltigen Arbeit der Bajuwaren bei der Rodung und Urbarmachung des bisher ungenutzten Bodens. Aus dem Nebeneinander wurde eine Symbiose, und daraus entstand das neue Land Tirol, in dem natürlich das stärkere deutsche Element bald überwog. Die Ladinler wehrten sich anscheinend nicht gegen die Germanisierung. Sie verhielten sich passiv; praktisch hätten sie auch nichts Wirksames unternehmen können, denn sie waren einfache Bauern, ohne Kultursprache, ohne Schulen, ohne Rückhalt und Hinterland.

52) Ascoli G. I.: op. cit. Anm. 1, S. 474. Faggin Giorgio: *La lingua friulana e le sue 'chances'*, in: »La Panarie« 16 (1972), S. 12. Noch im Jahre 1828 veröffentlichte Mainati Giuseppe, Kanonikus der Kathedrale von S. Giusto, eine Sammlung von Gesprächen in der damals noch ladinischen Mundart von Triest: *Dialoghi piacevoli in dialetto vernacolo triestino colla versione italiana*, Trieste/Marenigh 1828 (1891 unter anderem Titel von Schatzmayr E. neu herausgegeben, ohne den ursprünglichen Verfasser zu zitieren).

53) Bei den letzten Volkszählungen wurden die Ladinler Friauls (wie übrigens auch jene der Provinzen Trient, Belluno und Venedig [um Portogruaro]) vom italienischen Staat nicht als

solche berücksichtigt. Die angeführte Zahl beruht somit nur auf Schätzungen.

54) »Welche Fülle von neuen Begriffen nahmen z.B. die Bajuwaren in ihrer Sprache aus dem Lebensgut romanischer Zivilisation auf, das ihnen überall begegnete: die Kenntnis einer hohen landwirtschaftlichen Kultur, einer intensiveren Weide- und Ackerwirtschaft, alles was mit Handel und Gewerbe zusammenhängt und besonders was zum Bau von steinernen Wohnstätten gehört... Die Bajuwaren nahmen willig Anregungen für ihr eigenes Leben mit sich fort; so wurden sie selbst Träger und Fortpflanzer romanischen Kulturgutes« (Hantsch H.: op. cit. Anm. 11, Bd. S. 25).

Die Eindeutschung der Ladinier ist, meiner Meinung nach, u. a. durch folgende Gegebenheiten beschleunigt worden:

- a) Die zahlenmäßige Unterlegenheit gegenüber den Bajuwaren, die sehr viele neue Höfe anlegten und immer wieder Nachschub vom Norden bekamen: allein in Südtirol erwarben über 25 Klöster und Stifte jenseits der Alpen Besitz und entsandten ihre Leute dorthin.
- b) Die Zersplitterung der Ladinier: die Bajuwaren besetzten auch die entlegenen Täler und die kaum genutzten Zwischenräume, und so fanden sich viele ladinische Dörfer oder Täler langsam eingekreist und isoliert, als Enklaven mitten im deutschen Gebiet, ohne Kontakte mit den anderen Ladinern. (Die heute noch ladinischen Täler hingegen sind alle über die Dolomitenpässe miteinander verbunden, was sicher zur Erhaltung der Ladinität beigetragen hat).

Die Zersplitterung ist auch sonst charakteristisch für die Ladinier, die zwar eine starke Bindung zur Nachbarschaft und auch zur Talgemeinschaft haben, aber gegen andere Talschaften eher mißtrauisch und zurückhaltend sind. »Graubünden war in vergangenen Jahrhunderten keine kompakte Republik, sondern ein loses Konglomerat von 63 Minirepubliken, in denen jeder Kreis bestrebt war, seine Sonderart und seine eigenen Rechte und Gewohnheiten zu bewahren.«⁵⁵⁾ Etwas Ähnliches finden wir auch in Dolomitenladinien. Auch die Ladinier Tirols waren in viele Gerichte eingeteilt, und manche Streitigkeiten wegen Almnutzung und Almgrenzen verursachten Ärger und Groll zwischen den betreffenden Gemeinden. Ja, vielfach ist es auch heute noch so, daß jedes Tal am liebsten seine eigene Ladinität hätte, ohne viel Rücksicht auf die übrigen Ladinier. Einheit und Zusammenhalt tut not!

- c) Das Fehlen einer verbindlichen ladinischen Schriftsprache und eines geistigen und kulturellen Zentrums: sowohl Brixen wie später Chur wurden politisch und kirchlich dem deutschen Norden angeschlossen. Deutsch wurde somit in vielen Gebieten die Verwaltungs- und Kultursprache zahlreicher Ladinier in Graubünden und noch mehr in Südtirol. In den übrigen ladinischen Gebieten hatte das Italienische diese Funktion übernommen.
- d) Die Anpassungsfähigkeit der Ladinier: sie verlangten zwar immer wieder, daß Richter und Pfarrer auch ihre Sprache irgendwie beherrschten, duldeten aber manche Mißstände. Ihre Sprachgewandtheit und Anpassungsfähigkeit, gewiß positive Eigenschaften, wirkten sich auf sprachlicher Ebene zu ihrem Nachteil aus. Oft gaben die Ladinier ihr Idiom leichtfertig auf und betrachteten sogar ihre Eindeutschung oder Italianisierung als einen Vorteil und einen sozialen Aufstieg; den Verlust ihrer Identität empfanden sie nicht als besonders schwerwiegend oder gar tragisch.

55) Wartburg W. v.: *Von Sprache und Mensch*, 1956, S. 41.

Andere Volksgruppen hingegen ließen sich gar nicht assimilieren; ich denke z. B. an die Walser in Graubünden: obwohl in Minderheit und in Enklaven, von romanischer Bevölkerung umschlossen, lernten sie nicht rätoromanisch und blieben bis heute alemannisch; ähnlich auch die deutschen Sprachinseln in Bladen (Sappada), Zahre (Sauris), u. a. m.

Es ist kein Zufall, wenn in Südtirol der Obervinschgau so lange ladinisch blieb: dort bewohnten die Romanen einen größeren einheitlichen Raum und hatten Rückhalt von den nahen Bündnern und eigene, wenn auch kleine, Kultur- und Verwaltungszentren. Erst als sie politisch und konfessionell von den Bündnern ganz getrennt wurden, ging ihre Ladinität langsam unter.

Es ist kein Zufall, wenn die Schrumpfung der ladinischen Sprachgebiete Friaul am wenigsten betroffen hat. Nach den anfänglichen Anstürmen drangen die Slawen dort nicht weiter vor; die Langobarden waren gegenüber den Romanen in der Minderheit und bekamen keinen Nachschub. Die Ebene und die offenen Täler erleichterten die Kontakte, und die Friauler wurden zum Großteil politisch in einem eigenen Staat vereinigt, im Fürstentum des Patriarchen von Aquileja (1077 - 1420).⁵⁶⁾

Abschließend kann gesagt werden, daß seit einigen Jahren dem schleichenden Schrumpfungsprozeß in steigendem Maße Selbstbesinnung und Wertbewußtsein entgegentreten, sodaß der zahlenmäßige Verlust durch eine innere Aufwertung wettgemacht wird. Ob es den Ladinern gelingen wird, ihre letzten Bastionen zu halten? Mögen sie sich die Worte des Bündners Ramun Vieli zu ihrem Leitsatz machen: *In pievel viva, sch'el vul viver!* – Ein Volk lebt, wenn es leben will!



56) Über die Geschichte Friauls vgl. Paschini Pio: *Storia del Friuli*, Udine³

1975, Menis Gian Carlo: *Storia del Friuli*, Udine³ 1976.